



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Deutsche in der Landschaft

Borchardt, Rudolf

München, 1927

Jakob Ph. Fallmerayer: Tempe.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74741](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74741)

Was ist Tempe? Ist es ein breites oder schmales, oder hoch eingerandetes, am Ende geschlossenes Wald- und Wiesental mit vollem Strom in der Mitte wie Kaschmir? oder ist es eine wasserreiche Baum-Oase wie Damaskus? oder eine vor dem Blicke des Wanderers verborgene Waldöde voll Quellen, voll Stille, voll Lieblichkeit und hochwipfeliger Cypressen wie Gargaphie? Nichts von alle dem ist Tempe. Tempe ist ein Heerweg, ist ein tief eingeschnittenes Rinnsal, ist ein langes, hohes, busch- und schattenreiches Felsentor ohne Decke; die Wolken schauen hinein und die Sonne, wenn sie durch die Mittagslinie von Thessalien geht. Doch muss das Bild dem Leser noch immer dunkel bleiben, wenn nicht zugleich ein anschaulicher Begriff des grossen innerhalb dieser hohen Pforte liegenden Ringbeckens das Verständnis der romantischen Szenerie erleichtert. Schon das Wort «Ringbecken» erklärt die Natur des Landes, der ebenen, fetterdigen, in der Runde von Bergen eingeschlossenen Gartenmulde, die der Europäer Thessalien nennt. Nur denke man sich diesen thessalischen Bergring nicht glatt und senkrecht wie eine Wand. Er dacht sich nach innen langsam ab, bildet Halden, streicht stellenweise in Form niedriger Hügel und steiler Vorsprünge regellos in die Ebenen hinaus; auch an Höhe und Massenhaftigkeit sind sich die einzelnen Bestandteile des Ringes, Olympus, Pindus, Ossa, Pelion und Othrys nicht einander gleich; nur die Wasser rinnen rund von allen Seiten mit ihrer reichen Gabe an Schlamm in den Mittelpunkt herab. Ein riesenhaftes Amphitheater, ein

Colosseum im grössten Stil hat die Natur aufgebaut und inmitten der Arena steht Larissa, die Metropole am tiefen wellenreichen Peneios.

Der Peneios selbst stürzt vom westlichen Rand herab und wälzt sich in weiten Bogenkrümmungen der grössten Länge nach durch die Ebene, aus welcher links und rechts alle Flüssigkeit des Ringes in diese gemeinsame Pulsader zusammenströmt. Das Becken müsste sich mit Wasser füllen, und Thessalien wäre heute noch wie in der Mythenzeit ein grosser Binnen-See, hätte nicht ein geheimnisvoller Werkmeister vergessener Jahrhunderte den riesig tiefen Spalt im festgekitteten Bergring durchbrochen und der süssen Binnenflut die Bahn geöffnet. Dieser riesig tiefe Spalt, diese Bahn der süssen Binnenflut ist das «Tempe-Tal», die Naturnotwendigkeit, der flutende Bosphorus Thessaliens. Nach dem Gesetze der natürlichen Ökonomie muss der Bruch im Punkte der tiefsten Senkung des Terrains und zugleich der dünnsten Scheidewand, des kürzesten Abstandes vom Meere sein. Diese Bedingungen erfüllen sich im nordöstlichen Teile des Bergringes auf der niedrigen Verbindungslinie des angeblich über neuntausend Fuss hohen, am Kamm tafelförmig gezogenen Olympus und der sanften waldreichen Ossa-Pyramide, wo nach dem übereinstimmenden Masse der Alten die Dicke der Ringwand nur fünftausend römische Passus beträgt, die wir in etwas weniger als zwei Stunden in gleichmässigem Karawansschritt durchritten sind. Wenn wir nun auch noch bemerken, dass die beiden Riesenpylonen an der äussern Tempeforte, Ossa und Olympus zwar den Strand erfüllen, aber nicht senkrecht ins Meer niederstürzen, sondern wie die Mündung eines Trichters sich links und rechts in

lieblichen weitausgreifenden Kurven auseinanderbeugen, so lässt der Leser auch ohne unsere Erinnerung durch den schlammreichen Peneios ausserhalb des Felsentores und zwischen den beiden Kurven ein Delta von üppig strotzendem Pflanzentriebe bilden.

Von Saloniki kommend, waren wir an der Hypotenuse dieses Deltas vorübergeschifft, und am Morgen nach der Karitza-Nacht zogen wir, dem rundgeschweiften Fuss des Ossa folgend, durch wucherisches Gestrüpp einer romantisch schönen Wildnis in zwei Glockenstunden zum Tor der Schlucht an der Deltaspitze hin. Das Delta ist ein dichter Busch- und Laubholzwald, von Bächen und Kanälen durchschnitten, und inmitten des Geschlinges und der riesenhaften Platanen-Decke überraschte uns der Peneios. Nichts verkündete die Nähe der grossen, breit, voll und ruhig strömenden Wassermasse. Wie der Nil, wie Cäsars Arar schleicht sie ohne Geräusch, ohne Fall und Ungestüm melancholisch durchs Gebüsch. Das unter Bäumen versteckte, von Griechen bewohnte Laspochorion ist die einzige Ortschaft dieser beglückten Öde. Aber in umgekehrtem Verhältnis mit dem Reichtum des Bodens ist die Armut der Laspochoriaten so gross, dass ihre Häuser nicht einmal aus Holz gezimmert, sondern in Gestalt langgezogener Bienenkörbe aus Weiden geflochten und von innen mit Schlamm verkittet sind. Nur der Pyrgos des türkischen Agha ragt aus Stein gebaut über die Rohrhütten seiner Knechte empor. Dagegen schauen hoch von der Rundhalde des Olympus die drei grossen, wohl gebauten und freier atmenden Flecken Crania, Pyrgetos und Rhapsana in malerischer Lage auf den herbstlich bleichen Delta-Wald und das ärmliche Röhricht von Laspochorion herab.

Herrschender Baum an Menge, Pracht und ungeheurer Grösse sowohl ausserhalb der Schlucht als in ihrem Innern ist die morgenländische Platane. Sie zieht durch den ganzen Tempe-Spalt, füllt alle leeren Räume, engt die Strömung ein und steigt, nicht zufrieden mit trockenem Kontinent, in üppiger Fülle selbst aus dem vollen Wasserspiegel. Wetteifernd mit diesem schönen Baum drängen sich die Terebinthe, die Granate, der gelbe Jasmin, die Esche, die Steinlinde, Ilex die immergrüne Eiche, der Kermes, der wilde Ölbaum, Arbutus Andrachne mit der rötlich feinen Rinde, Arbutus Unedo, Agnus-castus, besonders Lorbeer in ungewöhnlicher Fülle, Höhe und Pracht, ein unverwelklich grüner Blätterschmuck in die Uferdekoration und bilden beiderseits ein dem Sonnenstrahl und durchdringliches, von Weinreben und lianenförmiger Clematis (Waldrebe) malerisch umschlungenes Schattendach, unter dem der breite volle Strom, an vielen Stellen durch die Üppigkeit des Pflanzentriebes verdeckt, die sanfte Flut vorüberwältzt.

Die Platanen hatten zwar (22. Dezember) ihren Blätterschmuck abgelegt; aber das Übermass der immergrünen Bäume und Gesträuche, duftendes Gebüsch, Geniste, Cytisus und hoher Rosmarin (nur die Myrte sah ich nicht) bewahrten den Eindruck ewigen Frühlings in der Tempe-Schlucht. Fluss und Strasse füllen häufig die ganze Sohle zwischen dem Ossa und Olymp; und doch behauptet der ungebändigte Pflanzentrieb auch hier seine Macht. Der Weg ist breit und sicher, stellenweise aufgemauert oder gar lebendig ausgemeisselt und mit Marmor bekleidet aus dem nahen Bruch. Doch matt und eben wie die zwanzig bis dreissig Fuss unterhalb streichende Wasserfläche verläuft er nicht; er steigt und fällt je nach den Vorsprüngen

des Ossa-Fusses wild romantisch, und auf dem höchsten dieser Felsenschwellungen, etwa fünfzehn Minuten innerhalb des Eingangs von Karitza her, blickten wir zurück und sahen durch das bogenlose Felsentor das Segment am wolkenfreien Himmel, und über die gedrängten Wipfel des Delta-Waldes die blaue See im Golf von Saloniki. Mehr noch vielleicht als Pflanzentrieb und Immergrün überrascht der Bach- und Quellenreichtum in der Schlucht. Aber nicht von der Höhe stürzt es herab, plätschernd über Wald und Felsenriff, wie im kolchischen Melas-Tal; hier bricht es rasch und voll neben der Sohle des Wanderers unter dem Gestein der Seitenwände, unter den Wurzeln der Platanen hervor und eilet breitströmend, diamanthell und kühle, wie ich es nirgend sah, dem Peneios zu. Welcher Reichtum, welche Frische da vergessen und unbenützt ver rinnt! Wo die Silberwelle über die Strasse rinnt, blickt der Marmorgrund blendend weiss zwischen grün bemoostem Rand aus dem Spiegel der Flüssigkeit hervor. Die Ossa-Seite, an der die Strasse zieht, ist waldschluchtig eingebrochen und bietet wiederholt deltaförmige Ruheplätze mit hellgrünem Rasen, Blumenflor, Quellen und Gebüsch. Dagegen fällt der Olympus fast in der ganzen Tempe-Länge steil und wie durch Künstlerhände durchgesägt in den Fluss herab; doch fehlt auch hier nicht auf allen Punkten der immergrüne Pflanzenschmuck. Mässig am Eingang wächst die Olympuswand nach dem Stadium an Höhe. Wundervolle Formen, runde Türme, Bastionen, lange Curtinen, Festungswälle in kolossalem Stil ziehen vorüber bis zum Mittelpunkt, wo die Schlucht am engsten, die Wand beiderseits am höchsten (man meint über achthundert Fuss) und der Charakter der Landschaft am wildesten

ist. Hier strichen kalte Lüfte, das Nadelholz erschien oberhalb der Steilwand, graues Gewölke zog eilend über die Gipfel, und hoch über den dunkeln Spalt schwebten langflügelichte, fahle Aare des Olympus. In der furchtbarsten Öde der Schlucht ragt von der Spitze eines über sechshundert Fuss senkrecht hohen Ossafelsens ein zerstörtes Kastell als Talsperre dicht über die Strasse herein. Nur zwei bis drei Stunden, sagte man uns, dringe der Wintersonnenstrahl in diesen Teil der Felsenkluft. Desto lieblicher sind im Sommer das dunkle Pflanzengrün, die Einsamkeit und die Schattenkühle. Wie sich der Spalt von der mazedonischen Mündung bis in die Mitte hinein trichterförmig verengt, dehnt er sich von dort gegen die thessalische Mündung im gleichen Masse wieder aus, so dass zwei lange an der Spitze sich berührende Hörner das treueste Bild von Tempe geben. Nur scheint die Tempe-Natur auf der thessalischen Seite noch reizender als auf der andern zu sein. Milde, sonnenbeleuchtete Hügel schimmern am Olympusfuss zwischen hohen Bäumen herüber; entzückendes Wiesengrün, Platanenhaine, kühler Quellensprudel und dicht bewaldete Eilande im Peneios selbst bilden die Sommerlust der Leute von Baba, dem ersten Dorfe, lieblich zwischen Laubholz, Pinien und Cypressen unmittelbar am Tor der Schlucht gelegen. Selbst der Fluss verzichtet hier auf seinen schweigsam leisen Gang und wälzt die volle Flut nicht ohne Gemurmel über das drei Fuss hohe, von Ufer zu Ufer den Strom schief schwellende Wehr hinab. Künstliche Höhlen und grünumranktes Geklüfte zu beiden Seiten des Tales deuten auf geheimnisvolles, vergessenes Spiel des Altertums.

Vor einer dieser Höhlen an der Olympuswand steht nach

Erzählung der christlichen Begleiter jetzt noch eine Kapelle der Panagia und an jeder Seite des Eingangs ein hoher Lorbeerbaum. Daphne, sagt die Fabel, vor dem thessalischen Apollo fliehend, ward im Tempe in einen Lorbeerbaum verwandelt. Mit einem Kranz aus den Blättern dieses Baumes auf dem Haupte und mit einem Zweige desselben in der Hand, habe dann Apollo das Orakel zu Delphi übernommen. Zum Andenken kam alle neun Jahre eine delphische Gesandtschaft und opferte feierlich auf dem Altare am benannten Baum. Das war thessalische «Kirmes» und Sommerfeier des lorbeerreichen Tempe-Tales, vielleicht an derselben Stelle, wo jetzo die Kapelle mit dem ewiggrünen breitbelaubten Doppelbusche steht! Im Vorübergehen pflückte auch ich einen Zweig und bewahre ihn heute noch neben fahlen Blättern des Tales Josaphat zur Erinnerung an den Tempe-Ritt.

Nicht mehr als dreissig Häuser und zwischen Baumdickicht eine Moschee zählten wir in Baba, hielten Mittagsruhe und sahen die schöne Landschaft am Tempe-Tor und die malerische Lage ihrer Dörfer an.

Die Abhänge der zu beiden Seiten des Tores hügelicht auseinanderfahrenden Berg-Kurven sind auch hier mit bewohnten Orten und mit Ruinen aus dem Altertum geschmückt. Hier erblickten wir zuerst das berühmte und durch seine Türkischgarn-Färbereien weiland auch in Europa wohlbekannte Ampelakia links ober uns auf der Ossa-Halde mit der Aussicht über die grosse thessalische Ebene einsam an Felsenwände hingelehnt.